

Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon

Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon

Band: - (2012)

Artikel: Fritz Staub : ein Privatmann im Dienste der Öffentlichkeit

Autor: Bigler, Niklaus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fritz Staub, Ausschnitt des Porträts von 1893
(«Der Familie in Freundschaft gewidmet v. C. Th.»)

Fritz Staub – Ein Privatmann im Dienste der Öffentlichkeit

von Niklaus Bigler

Ohne Zweifel ist Fritz Staubs grösste Leistung, dass er die Gründung des Schweizerdeutschen Wörterbuches in die Wege geleitet und dieses dann während der ihm verbleibenden 34 Jahre, bis zum vierten Band, vorangetrieben und herausgebracht hat. Dieses sein Lebenswerk ist gut dokumentiert, am ausführlichsten in der Monographie, die *Walter Haas* für das Jubiläum von 1981 geschrieben hat.¹ Seine (leider längst vergriffene) Darstellung enthebt mich hier weiterer Ausführungen. Ich werde heute also darüber berichten, was Staub sonst noch geleistet hat.

Bekanntlich ist das «Schweizerische Idiotikon» gar kein Idiotikon im Sinne der Lexikographie; der Titel stellt in erster Linie eine Reverenz an *F.J. Stalders* Idiotikon von 1806/12 dar.² Zur Erklärung des vielfach befremdlich anmutenden Begriffs muß man das griechische Adjektiv *ἴδιος* ‘eigen’ heranziehen – und wenigstens dessen Ableitung *ἴδιώτης* m. ‘Privatmann’ passt nun wunderbar auf Fritz Staub:

- er war Lehrer an einer Privatschule, dann Leiter einer Privatschule
- während 4 Jahren war er dann Privatgelehrter
- am Wörterbuch arbeitete er 12 Jahre lang allein und ohne öffentliche Finanzierung
- die Arbeitsbibliothek hat er auf eigene Kosten aufgebaut
- als Privatmann hat er auch die Gründung der Schweizerischen Landesbibliothek initiiert

Jugend in Männedorf

Der Brennpunkt von Staubs erstem Lebensdrittel ist das heutige Bahnhofsviertel der Zürichseegemeinde Männedorf. Im Haus zum «Felsenhof» kam am 30. März 1826 Friedrich Rudolf Staub als ältestes Kind von Rudolf Staub und seiner Frau Susanne, geb. Billeter, zur Welt. Rudolf Staub hatte das Haus auf seine Heirat hin erbauen lassen: Er machte nicht nur die Pläne selbst, sondern



Männedorf, Blick vom Bahnhof auf die «Liebegg» (Mai 2012)



Der «Felsenhof» von Südwesten (Mai 2012)

behielt auch die Bauleitung in der Hand. Den Namen «Felsenhof» soll er wegen dem steinigen Untergrund gewählt haben.

Hauptberuflich war er Baumwollfabrikant, wie es in Männedorf damals mehrere gab. Schon sein Vater, Hans Heinrich Staub-Kunz von Wetzwil bei Herrliberg, ein Bauernsohn, hatte mit dem Baumwollgewerbe angefangen und war um 1775 nach Männedorf gekommen. Sein Sohn Rudolf scheint es dann zu



Rudolf Staub-Billeter
1785–1844³



Susanna Staub, geb. Billeter
1803–1864³

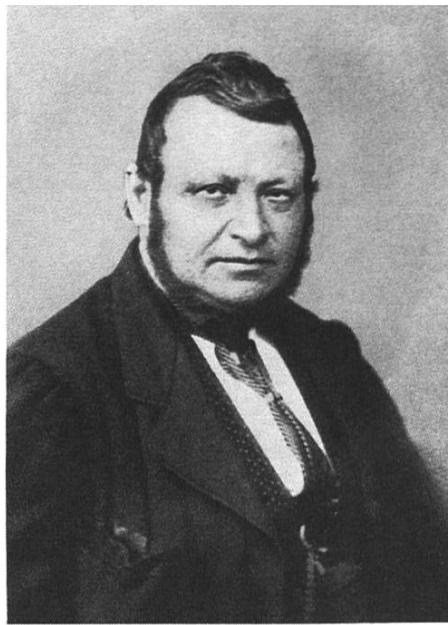
einigem Wohlstand gebracht zu haben. Er war auch im Gemeinderat und in der Schulkommission. Als er 1844 mit 59 Jahren starb, stand Fritz kurz vor der Matur, und der jüngere Bruder Emil ging noch in die Sekundarschule. So wurde das Geschäft aufgelöst. Wie hätte sich wohl die Geschichte des Schweizerdeutschen Wörterbuches entwickelt, wenn der ältere Sohn, wie man sagt, in die Fussstapfen des Vaters hätte treten müssen? Emil wurde dann doch Unternehmer und begründete als Lederfabrikant eine ganze Dynastie.

1835, als Fritz Staub in die Sekundarschule eintrat, war diese eben erst eröffnet worden. Der Lehrer, Johann Jakob Bär, scheint bei ihm auch das Interesse für die Mundart geweckt zu haben. Staub erinnerte sich an ihn, als er der Schule den ersten Band des Idiotikons schenkte und folgende Widmung hineinschrieb:

«Der Sekundarschule und dem Andenken an ihren ersten Lehrer J. J. Bär widme ich dieses Buch als Frucht der von diesem unvergesslichen Manne mir eingepflanzten Liebe für Forschung und Vaterland.»⁴



Johann Jakob Bär
1799–1841⁵



Eduard Billeter
1808–1865⁵

Kantonsschule und Studium

An der Kantonsschule in Zürich hatte Staub zwei noch heute bekannte Lehrer: *Albert Schott*, der 1842 die erste Monographie über die Walser südlich des Monte Rosa publizierte. Sein Einfluss auf Staub hat sich wohl in Grenzen gehalten, ist er doch in seine Heimat Württemberg zurückgekehrt, als Staub erst ein Schuljahr absolviert hatte. Der andere bedeutende Lehrer, der aus Sachsen stammende Altgermanist *Ludwig Ettmüller*, machte auch bei der Antiquarischen Gesellschaft mit; er hat zusammen mit Ferdinand Keller den ersten, erfolglosen Aufruf von 1845 für ein Schweizerisches Idiotikon unterzeichnet.

Auch Staubs Mitschüler sind sozusagen im Schweizerdeutschen Wörterbuch verewigt: Eine Klassenliste kam vor 5 Jahren auf der Idiotikon-Redaktion zum Vorschein, wo die Rückseite als Belegzettel wiederverwendet wurde, mit Notizen über das Substantiv *Wurg*. Die Liste enthält 23 Namen. Von den 23 Schülern der 2. Klasse Obergymnasium sind 8 Theologen geworden, 8 Ärzte, und unter den restlichen fallen uns die Namen *Ludwig Tobler* auf, dann *August Corrodi*, der Maler und Mundartdichter, und schliesslich *Konrad Däniker*, der neben seinem Hauptberuf als Stenographielehrer ein überaus fleissiger und treuer Sammler für das Idiotikon wurde.

Dass er an der «obern Industrieschule», der späteren Oberrealschule, das am Gymnasium nicht angebotene Englisch gelernt hat, ist durch separate Zeugnisse von 1844 ausgewiesen.

Censur im Fache des Griechischen für das 3^{te} Quartal 1843 bis 1844.

I. Klasse.			II. Klasse.			III. Klasse.		
	Prof.	Beir.		Prof.	Beir.		Prof.	Beir.
Karl Arnold.	2½	1	Friedrich Abegg.			David Bodmer.		
Rudolf Etzweiler.	1¼	1¼	Konrad Aeberli.			Friedrich Eberhard.		
August Goll.	3	2	Jakob Bibel.			Jakob Escher.		
Louis Gollier.	3	2¾	David Bryner.			Jakob Halter.		
Albert Häfner.	2¼	1½	August Corrodi.			August Hemmann.		
Peter Leuzinger.	1½	1¼	Konrad Däniker.			Gottfried Hiestand.		
Johannes Maurer.	2	2	Karl Denzler.			Johannes Kläger.		
Konrad Rahn.	1½	1¼	Heinrich Diener.			Johannes Landis.		
David Schinz.	2½	3	Rudolf Erni.			Theodor Menzi.		
Heinrich Schoch.	2½	2½	Eduard Heller.			Heinrich Steinfels.		
Gustav Steiner.	2	1¼	Christian Heusser.			Jakob Strehler.		
Lorenz Tschirgi.	2	1½	Gabriel Hirzel.			Rd. Weber v. Wylikon.		
Heinrich Wolf.	2½	1¾	Jakob Kubler.			Rd. Weber v. Wetzikon.		
Moritz Wyss.	2	2	Johannes Meyer.			Heinrich Zimmermann.		
.	.	.	Hermann Pestalozzi.			Rudolf Zimmermann.		
August Keller.	3	1½	Friedrich Peter.					
Ludwig Müller.	3	1¼	August Schmied.					
Jakob Stauber.			Heinrich Spinner.					
			Friedrich Staub.					
			Werner Steinlin.					
			Arnold Studer.					
			Ludwig Tobler.					
			Karl Zehnder.					

Unterschrift des Lehrers

J. U. Fäsi

*Aufstellung von Griechischnoten 1843/44 durch J. U. Fäsi.
Auf der mittleren Spalte ist die Liste von Staubs Klasse vorgedruckt.*

Im Frühling 1845 bestand Staub die Matur und begann in Zürich sein Studium. Laut einer Zusammenstellung des Pedells Rüegger von 1896 hat er sich während seiner fünf Zürcher Semester für folgende Lehrveranstaltungen eingeschrieben:⁶

Prof. Ferdinand Hitzig (Theologische Fakultät): Erklärung der Genesis / Erklärung des Propheten Jesaja, 1–39 / Hebräische Grammatik / Hebräische Interpretirübungen / Biblische Ge-

schichte und Geographie / Biblische Antiquitäten / Erklärung der Psalmen / Alttestamentliche Interpretirübungen.

Prof. *Theodor Mittler*: Geschichte des Alterthums / Geschichte des Mittelalters.

Prof. *Hermann Sauppe*: Aeschylus, Prometheus / Philologische Übungen.

Prof. *Eduard Bobrik*: Logik / Geschichte der Philosophie / Psychologie / Pädagogik, mit Übungen.

Prof. *Alexander Schweizer*: Philosophische Ethik.

Privatdozent *Bernhard Hirzel*: Grammatik des Zürcher-Dialektes.

Privatdozent *Johannes Frei*: Aeschylus, Agamemnon / Platon's Protagoras / Aristophanes, Wolken / Philologische Übungen.

Prof. *Johann Jakob Hottinger*: Ältere Schweizergeschichte.

Prof. *Johann Kaspar v. Orelli*: Juvenalis Satyrae selectae / Tacitus, Germania.

Privatdozent *Heinrich Schweizer-Sidler*: Griechische Mythologie.*

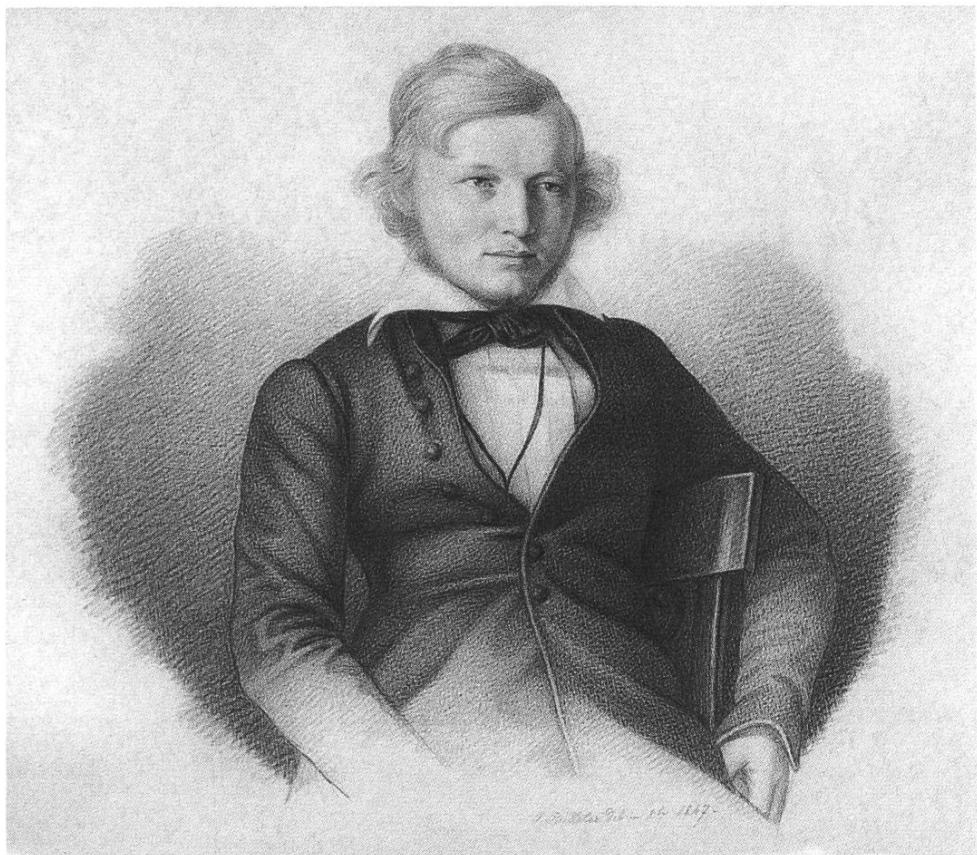
Privatdozent *August Koch*: Arabische Grammatik.

Privatdozent *Anton Salomon Vögelin*: Pindar.

Der auffälligste Eintrag ist für uns die «Grammatik des Zürcher-Dialektes», angeboten vom Orientalisten und Pfarrer *Bernhard Hirzel* (1807–47). Aus dieser Veranstaltung ist nichts geworden, weil sich neben Staub nicht genug Hörer einstellten, ein Ablauf, wie ihn der auch in anderer Hinsicht unglückliche Hirzel in fast allen Fällen erlebte. Bemerkenswert ist ausserdem, dass auch *Heinrich Schweizer-Sidler* zu den Dozenten gehörte. Staub muss ihn schon von der Kantonsschule her gekannt haben, wo er als Altphilologe lehrte, und 1862, beim «Aufruf betreffend Sammlung eines Schweizerdeutschen Wörterbuchs», steht seine Unterschrift an erster Stelle.

Nach fünf Semestern ging Staub nach Bonn und immatrikulierte sich dort am 19. Oktober als Student der Philologie. Offenbar vor der Abreise entstand die von der Familie Staub dem Schweizerdeutschen Wörterbuch geschenkte Porträtzeichnung. Ihr Urheber ist der Männedorfler Maler *Jakob Billeter* (1808–68), der übrigens später in Staubs Privatschule als Zeichen- und Musiklehrer tätig war.

* Dazu hat Staub eine Vorlesungsnachschrift hinterlassen. Als er im folgenden Wintersemester in Bonn bei Friedrich Gottlieb Welcker «Mythologie der Griechen und vergleichsweise der Römer» hörte, ergänzte er die 100 Seiten mit weiteren 168 und einem Gesamtregister.



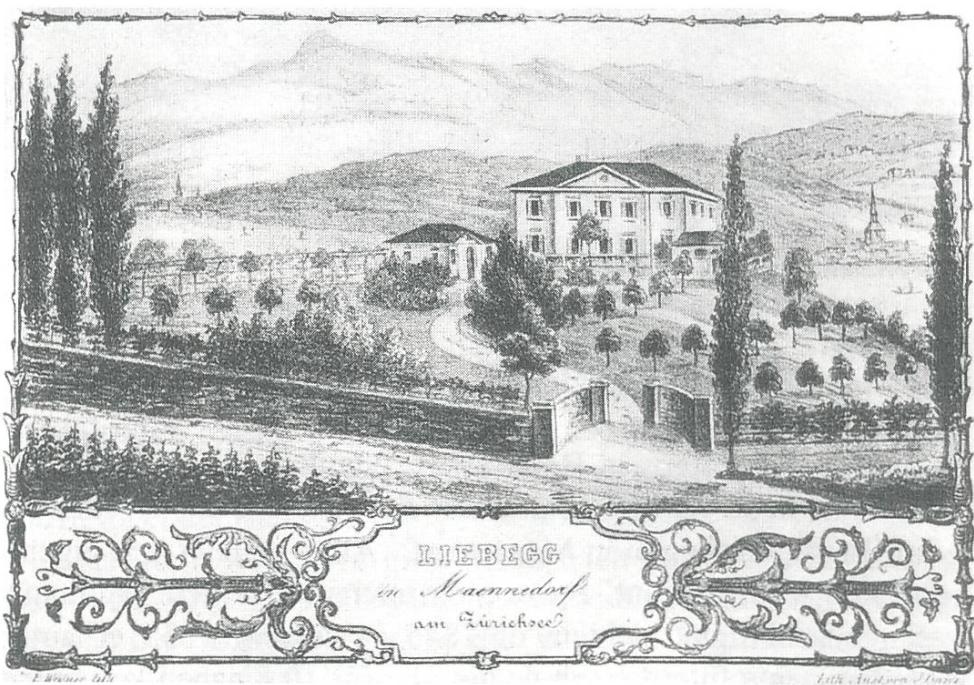
*Fritz Staub als Student, Bleistiftzeichnung
(«J. Billeter del. im 8bre 1847»)*

Staub als Lehrer und Erzieher

Nach zwei Semestern in Bonn kehrte Staub in die Schweiz zurück. Seine neue Wirkungsstätte war *Eduard Billeters* Privatschule im Hause «Liebegg» in Männedorf.⁷ Auch Billeter war eigentlich Baumwollfabrikant. Da er sich intensiv mit dem Bildungswesen beschäftigte, richtete er 1845 in seinem 1835 erbauten Wohnhaus eine Internatsschule ein, die für 10 Knaben konzipiert war. Als Politiker war er von Anfang an Präsident der Schulpflege, 1846 wurde er dann in den Zürcher Erziehungsrat und 1848 in den Regierungsrat gewählt. Zu diesem Zeitpunkt trat Fritz Staub als Lehrer in die Schule auf der Liebegg ein, und schon 1850 übergab ihm Billeter sein Institut. Staub verlegte es in sein Elternhaus, den «Felsenhof».



Hof der «Liebegg» im Mai 2012 (Kulturzentrum und Musikschule)



«Liebegg» um 1845 (Bindschedler 1941, 8/9)

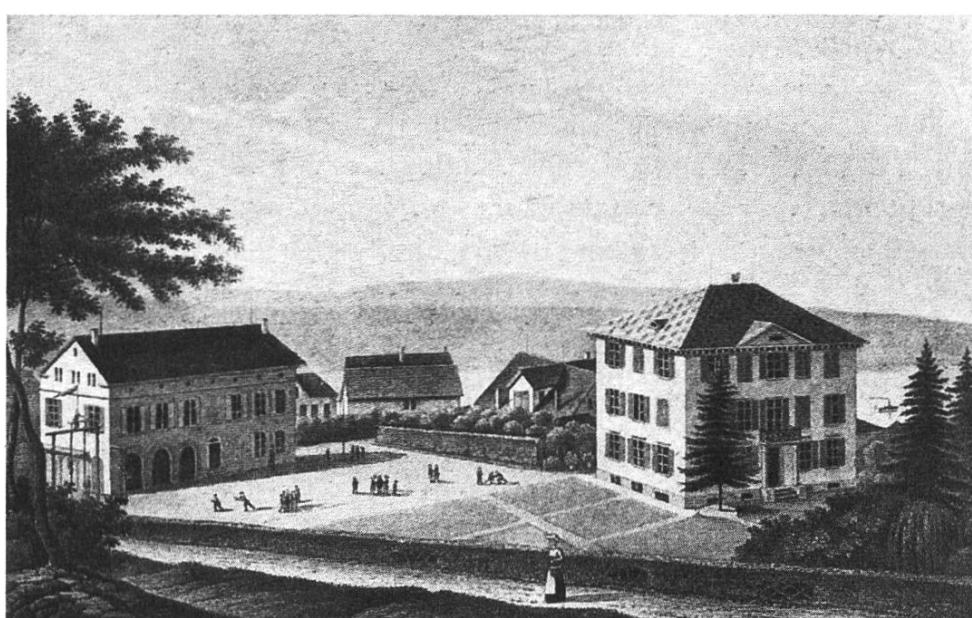
Einen Eindruck vom Konzept seiner Schule gibt der Prospekt:

«Wir gehen gerade von der Ansicht aus, dass der Unterricht, dass Kenntniss und Wissen nur das Mittel zur Gesamterziehung des Menschen seien und werden darum unsere hauptsächliche Sorgfalt der Ausbildung des Charakters zuwenden.

Es ist nicht unser Wille, in die Herabwürdigung unserer Zeit einzustimmen, doch ist gewiss, dass der Erziehung in zunehmender Verweichlichung und Genussucht ein böser Feind erwachsen ist. Es gibt zur Kräftigung des jungen Gemüths keinen gesunden Boden als Einfachheit. Die Erziehung gelingt darum viel schwerer im Gewühl der Städte. Die Jugend aber kostet es kein Opfer, in altväterischer Sitteneinfalt aufzuwachsen [...]

Im Allgemeinen beschäftigen wir die Knaben vom 10., 12. bis 16. Jahre. Lateinische und griechische; französische, englische und italienische Sprache; zu Grunde gelegt wird die deutsche Sprache, an den grammatischen Unterricht knüpfen sich Sprech-, Deklamier- und Stylübungen. Arithmetik, Geometrie und Linearzeichnen; Geschichte und Geographie; Naturwissenschaften; Einleitung in das speziell kaufmännische Fach; Gesang; Kaligraphie. Instrumentalmusik und Kunstzeichnen können privatim gelernt werden, Den Religionsunterricht ertheilt ein Geistlicher.»

[Bindschedler 1941, 9/10]



Der Felsenhof als Schule, von Nordosten (Bindschedler 1941, 8/9)

Eine Beschäftigung mit Mundarten war im Lehrplan nicht vorgesehen, allein schon, weil der Grossteil der Schüler nicht deutscher Muttersprache war. Dagegen wissen wir, dass die Schule auch Wanderungen und öffentliche Theateraufführungen im Rahmen

der «Sonntagsgesellschaft» durchführte. [Bindschedler 1939, 214]



*Der Felsenhof als Schule, von Südosten*⁸

Schon nach einem Jahr war offenbar nicht mehr genug Platz für die Zöglinge vorhanden, und Staub liess auf dem väterlichen Grundstück ein weiteres Gebäude mit Schul- und Schlafräumen erstellen. Beim Betrieb des Internats half auch Staubs Mutter mit. Im August 1852 heiratete er die gleichaltrige Marie Lüthi aus Männedorf. Dass sie im Jahr darauf starb, nämlich an der Geburt des Sohnes Fritz, könnte mit ein Grund sein, dass er fünf Jahre später die Schule aufgab. Ein zweites Mal geheiratet hat er erst 1863, als er längst in Zürich wohnte und das Unternehmen «Wörterbuch» angelaufen war.

Natürlich gab es in Staubs Schule auch eine eigene Bibliothek. Nicht alle Bände, die den Stempel «Maison d'Éducation F. Staub, Männedorf près Zurich» erhielten, waren als Schulbücher gleichermaßen geeignet; dieser Stempel findet sich nämlich auch in Graffs «Althochdeutschem Sprachschatz», der heute in der Redaktion des Wörterbuchs steht.

Am 1. November 1858 haben die Brüder Heinrich und Jakob Labhart aus Steckborn die Schule übernommen und sie am selben Ort noch 20 Jahre lang weiter betrieben. Sie erweiterten den Betrieb und errichteten zusätzliche Nebengebäude (unter anderem



E. G. Graff: *Althochdeutscher Sprachschatz*, Band 4, Berlin 1838

auch eine Turnhalle), so dass er zuletzt eine Kapazität für 70 interne Schüler hatte. [Bindschedler 1941, 11]

Heute ist von der grossen Liegenschaft nur noch das Stammhaus erhalten, umgeben von ein paar Bäumen und einem Parkplatz. Nachdem die Brüder Labhart 1878 die Schule aufgegeben hatten, gelangte das Haus in den Besitz von Betsy Meyer, der Schwester des Dichters Conrad Ferdinand Meyer, und seit 1917 wird es wie das südöstlich anschliessende Gemeindehaus von der Gemeindeverwaltung Männedorf genutzt. Die grösste Veränderung geschah 1892 mit dem Bau der rechtsufrigen Seebahn:

Durch die Aufschüttung eines Dammes und den Bau der Bahnhofstrasse wurde die Liegenschaft stark verkleinert, das Haus verschwand hinter dem Damm und den neu errichteten Nachbarhäusern, so dass es heute schwer fällt, sich die ursprüngliche Gestalt von Haus und Garten vorzustellen.

Eine Eingabe an den Bundesrat

Fritz Staub aber hatte in den 1890er Jahren ganz andere Sorgen. Am 4. März 1891 schrieb er einen Brief an Carl Schenk, Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern.

«Hochgeehrter Herr Bundesrat!

Durch die geplante Bibliographie der Schweizer. Landeskunde ist ein alter Lieblingsgedanke, mit welchem ich mich getragen habe, seitdem ich als Bibliothekar Gelegenheit bekam, einen tiefen Blick in den Umfang der schweizerischen Literatur zu tun, auf's Neue wieder lebendig in mir geworden, und es treibt mich, denselben noch in die rechten Hände niederzulegen, bevor ich zu den Vätern abberufen werde.

Wie ungemein erleichtert wäre dem genannten Unternehmen seine Aufgabe, oder vielmehr die vollkommene Lösung derselben wäre nur möglich, wenn irgendwo eine vollständige Centralbibliothek der schweizerischen Literatur bestände d.h. eine vollständige Zusammenstellung

[1.] sämmtlicher Schriften des In- und Auslandes bis auf den letzten Rechenschaftsbericht, welche unser Volk und unser Land betreffen, mit Einschluss artistischer Darstellungen von Sitten, Trachten und Gebräuchen, von Baustil und Bauwerken, Prospekten und Portraits, auch von geschichtlichen Ereignissen, wenigstens sofern die Darstellung auf Autopsie oder genügend wissenschaftlichen Studien fußt;

2. aller Schriften, welche Schweizer zu Verfassern haben.

Ich gebe zu, dass es sich nicht verantworten liesse, die Verwirklichung eines so weitschichtigen Planes nur für den vorübergehenden Zweck der obgenannten Bibliographie anzustreben oder auch nur anzuregen. Aber was für ein imposantes Denkmal ihrer geistigen Rührigkeit würde sich unsere Nation vor allen anderen voraus durch eine solche Sammlung errichten! Dieselbe würde sich allen bisherigen Schöpfungen des Eidgen. Bundes würdig an die Seite stellen und sie in sehr

eingehende Prüfung , und wenn Sie dieselbe Ihres
Schweisses wert finden , Ihre kraftige Unterstützung zu
schenken . Sollten Sie gegen mein Erwarten sich für
die angelegte Gründung nicht begeistern können , so ent-
schuldigen Sie die Belästigung , welche mein Geschreib-
sel Ihnen verursacht , mit der lautern Liebe zum Vater-
lande , welche der gemeinschaftliche Boden ist , auf
dem auch der schlichte Bürger ohne Bedenken einem Bundes-
rate die Hand schütteln darf . Selbstverständlich be-
anspruche noch wünsche ich eine persönliche Rückäu-
seung von so hoher Seite , noch dass , mag meine
Anregung Erfolg haben oder nicht , meine Person irgend-
wo genannt werde .

Ich ergreife die Gelegenheit , Sie meiner Hoch-
achtung und Ergebenheit zu versichern (und die leise
Bitte anzufügen , dass , wenn Sie wieder das Polytech-
nikum mit Ihrem Besuche beeihren , Sie auch dem Bureau des
Idiotikons , welches an einen der von Ihnen betretenen
Räume stösst , einige Minuten schenken möchten) .

Zürich , 4. März 1891 .

Fritz Staub .

*Fritz Staub, Schluss des Briefes vom 4. März
an Bundesrat Carl Schenk⁹*

wünschenswerter Weise ergänzen. Es müsste sich nicht min-
der zu unsrer eigenen Ueberraschung als zu derjenigen des
Auslandes herausstellen, dass – ich glaube als ehemaliger
Bibliothekar Dies kühn behaupten zu können – kein andres
Land der Erde verhältnissmässig so reichliche Zeugnisse von

politischer, socialer und wissenschaftlicher Regsamkeit und zwar aller Schichten der Bevölkerung zu rühmen hat, und dass wir auch auf dem Gebiete der sogenannten Schönen Literatur, in Poesie und Novelle unsre Ebenbürtigkeit mit dem stammverwandten grossen Volke zu erweisen vermögen und unser Teil zur Förderung von Kunst und Wissenschaft redlich beigetragen haben.

Doch nicht bloss um uns im eigenen Glanze zu sonnen und bei der Revüe der Nationen würdig zu paradieren wünschen wir die Centralbibliothek, sondern eben so sehr für den mehr realistischen Zweck des Studiums nach allen Richtungen [...]»⁹

Der Brief ist mit Schreibmaschine geschrieben: Das ist nicht so sehr ein Zeugnis für die technische Aufgeschlossenheit des Idiotikons als für die Sehschwäche, die Staub immer mehr bei der Arbeit beeinträchtigte. Den Brief hat er auch gar nicht als Redaktor geschrieben, sondern allenfalls als ehemaliger Bibliothekar, war er doch von 1871 bis 1887 mit einem halben Pensum an der Stadtbibliothek Zürich, der Vorgängerin der heutigen Zentralbibliothek, angestellt.

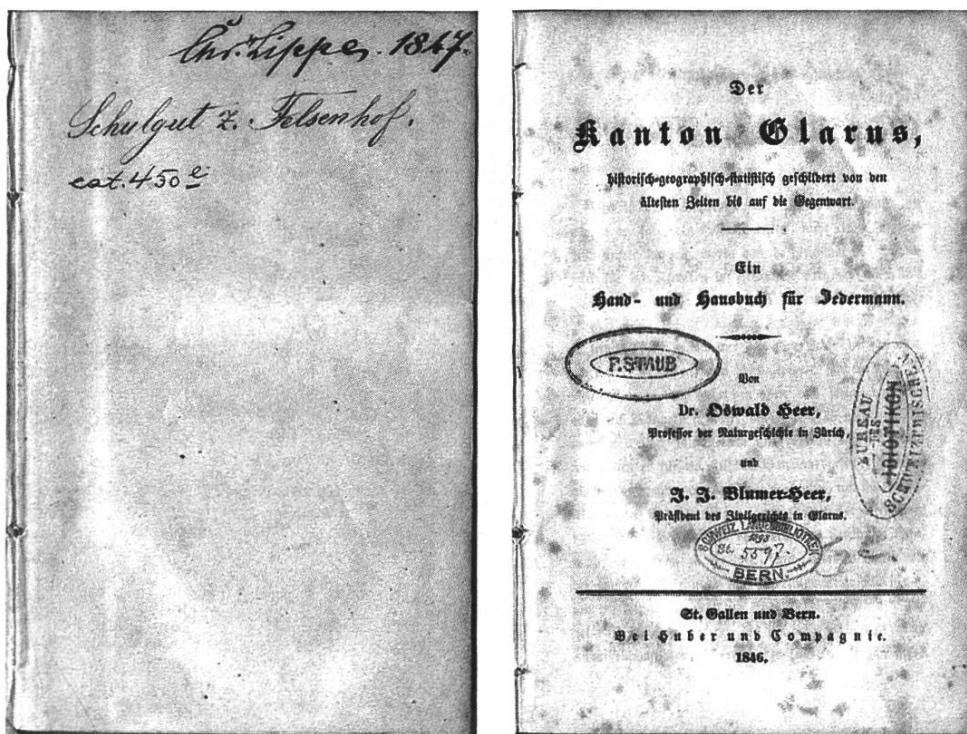
Die *Bibliographie der schweizerischen Landeskunde* ist ein hauptsächlich aus Geographenkreisen angeregtes, 1890 gegründetes Unternehmen. Es wurde geleitet von der Zentralkommission für schweizerische Landeskunde. Deren Sekretär, der Mathematiker *Johann Heinrich Graf*, wurde dann auch Präsident der Bibliothekskommission der Landesbibliothek, und im Historisch-Biographischen Lexikon steht, die Landesbibliothek sei aus Grafs Initiative hervorgegangen. Erst in der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Landesbibliothek hat *Pierre Louis Surchat*¹⁰ festgehalten, dass Fritz Staub der Initiant war, und dort bin ich erstmals auf diesen völlig vergessenen Aspekt von Staubs Wirken aufmerksam geworden.

Staubs Plan sah eine Centralbibliothek vor mit allen die Schweiz betreffenden oder von Schweizer Autoren verfassten Publikationen unter Einschluss aller Zeitungen, Broschüren, Graphiken etc. Es sollte eine Präsenzbibliothek sein mit einem Leseaal, und Pflichtexemplare der Verlage sollten die Aufnung der Bestände gewährleisten.

Bundesrat Schenk schickte Staubs Brief der oben genannten Zentralkommission zur Begutachtung und erhielt von dieser am 21. März eine wohlwollend-ablehnende Stellungnahme, die in folgender Aussage gipfelt:

«Die Gründung einer Central- oder Nationalbibliothek in dem von Herrn Staub angeregten Sinne ist von eminenter Bedeutung. Vorher aber muß als nothwendige Vorarbeit die Bibliographie der schweizerischen Landeskunde zu Ende geführt sein. Daher gilt es zunächst in dieser Richtung alle wissenschaftlichen und finanziellen Kräfte anzuspannen.»¹¹

Eine solche Antwort konnte Staub nicht akzeptieren. In aller Unterwürfigkeit schrieb er dem Bundesrat, dass er den Standpunkt der Zentralkommission nicht teile: «Mir erscheint es nicht anders, als ob man das Pferd am Schwanze aufzäumte, wenn zuerst das Abbild [die Bibliographie] und dann erst die Sache [die Bibliothek] erstellt werden soll.»¹²



Der Kanton Glarus ... von Oswald Heer und J. J. Blumer-Heer (1846)

links: fliegendes Blatt mit den Einträgen «Christian Lippe 1847. / Schulgut z. Felsenhof.» Der Erstbesitzer Chr. Lippe (1779–1853) führte bis zu seinem Tod ein Knabeninternat auf Schloss Lenzburg.
 rechts: Titelblatt, gestempelt «F. Staub / Bureau des Schweizerischen Idiotikons / Schweiz. Landesbibliothek Bern, 1898»

Betrachtet man die weitere Entwicklung der Bibliographie, so hätte es tatsächlich noch Jahrzehnte gedauert bis zur Entstehung der Landesbibliothek.

Wie es im einzelnen weitergegangen ist, kann ich hier nicht ausführen, aber mit seiner Hartnäckigkeit erreichte Staub, dass zwei Jahre später endlich eine Botschaft des Bundesrates an das Parlament herauskam betreffend die Gründung einer schweizerischen Nationalbibliothek, und am 2. Mai 1895 wurde in Bern die Landesbibliothek eröffnet.

Als Fritz Staub im August 1896 während der Ferien überraschend an einer Lungenentzündung starb, war man auf der Redaktion des Wörterbuchs beunruhigt darüber, dass ein wesentlicher Teil der Arbeitsbibliothek eigentlich Staubs Privatbesitz gewesen war, der jederzeit von der Familie des Verstorbenen beansprucht werden konnte. In seiner Eingabe vom 4. März 1891 hatte Staub dazu geschrieben: «*Auch die Bibliothek des Idiotikons, welche zwar klein ist, aber manche Seltenheit besitzt, sollte nach der Vollendung des Werkes zusammen bleiben.*» [S. 7]

Eine Lösung des Problems ergab sich wie folgt: Die Landesbibliothek kaufte der Familie die ganze Sammlung von Büchern und Blättern ab, wobei die Bücher, die nicht in Staubs Haus, sondern auf der Redaktion des Wörterbuchs standen, vorderhand dort verbleiben sollten, bis das Wörterbuch abgeschlossen wäre.

Auch diese Bestände wurden 1898, als der Ankauf zustande kam, von der Landesbibliothek inventarisiert, und so tragen diese Bände jetzt zwei Stempel. Auf das Ganze gesehen, ist deren Anteil verhältnismässig klein; es sollen 1400 Bände im Schätzwert von Fr. 1448.– gewesen sein, während der Schätzwert insgesamt Fr. 28 963.55 betrug.

Wir haben Fritz Staub schon bekannt als Sammler, soweit es sprachliches Material betrifft. Seine Sammeltätigkeit war aber viel umfassender, und er betrieb sie zwar als Privatmann, aber, wie es sich für einen guten Patrioten gehört, ganz im Interesse der Öffentlichkeit.

gegenüber:

F. Staub als Explorator: Brief vom 24. [eigentl. 25.] Juli 1864 an seine Frau Josephine aus «Pommatt» (abgedruckt im «Bericht über das Jahr 2000», S. 28). Das Briefpapier trägt die Prägung «Pension Staub, Mennedorf».

10)

M. C. Josephina!

Fourest, Montag, 24. Juli 64.



Main Billat von Airolo und fass ih' mol aufalte. Da ist mir Dunsfallen nien
Zeitung genugla in der Reisefolge meines Grabwissers, so hoffe ich auf Ausdruck
zurück. Als die Post Tilla steht, kann sie den Unterkunft und der Postgiess am Küssigau pflegen.
"Meine Farce, 12. N. Zeit." Ich aber habe abends sehr viele Bekannte Post-Diners, an denen man sich die
Zeitung merken, ob. Küssigau von der Tafel geh' nicht, auf dem Tisch, als das Getrocknete total, in welchem
ich mit dem Institut: "mein alter nien jetzt verlor": Hörten u. g. Ich fasse dann mein Reizobjekt
ausgefeiste fröhlig ab; ich brauchte übrigens, dass ich mich über den ganzen auf Ausdruck an dem Küssigau
nunnen Hotel der S. Gattard vorleitreg. Eben: bei dem Capri-Schweiz Käffchen (Krone) eintrat. Die Taxis-
Colpurt im Felsen aufblieb den Auszugs so manig, dass ich mit sehr manig Augenblick ab. u. nach aufgelegt
meine Käffchenkarte in Postkastal zu legen. Der Käffchenstag aber ~~ausgetragen~~ ist bei dem Tagungsverein ~~zu~~ bei
Ewig ist auf ziemlich schönen, auf den auf unzählig zu Küssigau gefahndet füllt, angezettelt führen man. Ich traf
lange Niemand zu kaufen z. flüchtete mich allenthaler vor dem Halt, Wind in die große, kleine Küssigau. Wenn
alle Küssigau ringönn malzte sich der S. Käffchen fahnden, w. dort nach auf die Küssigau der nächsten
Oberalpenstrasse (auf Ewig) nicht mit seines unfolg föhrt. So sind dann nach mir 2 Patras, der P. Pfarrer
d. des P. Professor (der Letzterer als Leyer an den oben Käffchen in Grünau z. Tagallmutter des Küssigau
verwiesen) in Ausdruck, z. mai pastellische Käffchen, die sind eben so garnichtig gebaut. Käff als Käff
zur Küssigau. Allerdings müssen sie, was kann mich mein Freund, Aufseher Dattung von Küssigau, dinge solle
falten, raus freuen sich z. mildesten, so dort es gewus lange gallisch maren, faltan mich nicht die
Küssigau quem offen u. die Ausdruckheit des Pfarrers von Küssigau, nien unformulich küssigau
Mass, unterschreben. Der Tagungsverein auf Postkastal auf den oben, kleinen Käffchen hat nun

Lokalhistorische Publikationen von Carl Bindschedler

Bindschedler 1935: Geschichte der Sekundarschule Männedorf-Oetwil. Männedorf 1935.

Bindschedler 1939: Geschichte der Gemeinde Männedorf. Stäfa 1939.

Bindschedler 1941: Drei private Erziehungsinstitute im 19. Jahrhundert in Männedorf. Stäfa 1941.

Anmerkungen

1. *Walter Haas:* Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution. Frauenfeld 1981.
Weiteres jetzt auch unter idiotikon.ch in der Rubrik «Geschichte».
2. *Franz Joseph Stalder:* Versuch eines Schweizerischen Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Aarau 1806/12. – Schweizerisches Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einem Anhange der verkürzten Taufnamen [1832]; hg. von Niklaus Bigler. Aarau/Frankfurt a. M./Salzburg 1994.
3. Schweizerisches Geschlechterbuch 1951, Tafel 81/82.
4. *Bindschedler 1935*, 39; zu Bärs Biographie ebd. 12.
5. *Bindschedler 1935*, 12/13 bzw. 20/21.
6. Zusammenstellung zunächst nach Dozenten, dann chronologisch. Quelle: «Repertorium der Vorlesungen an der Universität Zürich 1833–1900» (Internet; Originalschreibweise).
7. Zu E. Billeter s. *Bindschedler 1935*, 21 f.
8. *Peter Ziegler:* Männedorf. Männedorf 1975, Abb. 54.
9. Schweizerisches Bundesarchiv, Bern, E83 1000/1162, Bd. 1, Gründung der schweizerischen Nationalbibliothek, Vorbereitendes Material 1891–1893: Brief vom 4. März 1891 an Bundesrat Schenk.
10. *Pierre Louis Surchat:* Die Schweizerische Landesbibliothek 1895–1995. Geschichtlicher Überblick. In: 1895, Das Buch zum Jubiläum. Bern 1995, 28–41.
11. Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (wie Anm. 9): Gutachten vom 21. März 1891 (Kopie) der Centralkommission für schweiz. Landeskunde an den Bundesrat.
12. Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (wie Anm. 9): Brief vom 3. April 1891.